

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1872

338 (10.12.1872) Kukuk Humoristische Familienblätter



Humoristische Familienblätter

zur
„Badischen Volkszeitung“ (Karlsruher Anzeigen).

Erscheint jeden Sonntag.

Nr. 1. Sonntag, 8. Dezember.

Einzelne Nummern für
Nichtabonnenten 1 Kreuzer.

Goldene Sinnsprüche.

Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang; aber die Furcht, sich das Mittagessen zu verderben, ist des Gabelfrühstücks Ende.

Ein gutes Gewissen ist das beste Ruhelassen, besonders wenn uns der liebe Gott auch noch einige Pfund Flaumen und eine sehr gute Federmatraze dazu verliehen hat.

Es heißt wohl bei den Rechtsgelehrten, man muß beide Parteien anhören. Wenn ich aber im zweiten Stock wohne und die Partei im ersten Stock klumpert Klavier und die im dritten krazt Bioline, da dank' ich dafür, oder ich muß Posaune dazu blasen.

Revanche.

Nach verschiedenen Eindrücken, die sich mir jetzt schon aufdrängen, glaube ich, es wäre das Gescheideste, wenn man den Franzosen sagte:

Helden laßt die *Revanche* doch ruhen,
Nehmet den Pokal zur Hand.

Salz-Mathes,
großh. Einwohner von Karlsruhe
und in seinen freien Stunden
auch Pessimist.

Karlsruhe. Bei Gelegenheit der Weihnachtsgeschenke verlängern unsere Unteroffiziere und Soldaten ihre Liebchaften abermals auf ein halbes Jahr.

Karlsruhe. Im heurigen Winter können wir ganz ruhig sein, denn da wäre es wohl eine Kunst, uns auf's Eis zu führen.

Aus der Vogelperspektive.

Mein Spanien macht mir bange, weil die Steuern nicht eingehen.

Amadeo, ein neugeborner Spanier.

Mein Desterreich erschreckt mich ebenfalls, weil die Steuern nicht ausgehen.

Franzl, ein alter Desterreicher.

Eine schöne Empfehlung hinter die Türkei.

Der Sultan hat nun gleichfalls die Reform seines Heerwesens begonnen und sich 50,000 neue Büchsen bestellt.

Unter solchen Umständen fehlt ihm jetzt nur noch eine Büchse, nämlich die — Sparbüchse.

Salz-Mathes, der Obige.

Das geheimnißvolle Haus.

Novellette.

Der Wirth vom „goldenen Lamm“ saß, den Arm bequem auf das Fensterbrett gelehnt, in der leeren Gaststube und stierte mit den kleinen, wässerigen, stumpfen Augen auf die stille Straße hinaus. Das Athmen schien ihm Beschwerde zu machen und ließ auf den Fettüberfluß an den Eingeweiden des corpulenten Mannes schließen.

Plötzlich öffnete sich die Thüre. Ein Fremder trat, kaum vernehmlich grüßend, ein. Er wickelte sich aus seinem Plaid, hing den Filzhut bei Seite und warf mit einer Kopfbewegung das über die Stirne fallende lockige, schwarze Haar auf den Scheitel zurück. Er trat auf den Wirth zu. Dieser betrachtete mit Neugierde das bleiche, von Leidenschaften durchfurchte Gesicht, dessen Blässe durch einen seidenweichen, schwarzen Vollbart noch gehoben wurde. Aus den feuchten, dunklen Augen lugte, wie eine weiße, welke Rose vom Wahrtuche, tiefe Schwermuth. Die Gestalt war geschmeidig und kräftig, der Kopf nur etwas hinfällig nach vorn geneigt, was dem vielleicht dreißig Jahre alten Fremden nicht wohl anstand.

„Mich fröstelt es, Herr Wirth“, sprach der Bleiche; „haben Sie eine gute Flasche Portwein?“

„Vorzüglich!“ schnarrte der Lammwirth mit etwas heiserer Stimme und erhob sich aus seinem Sessel.

„Besorgen Sie zwei Gläser, und seien Sie mein Gast.“

„Vorzüglich!“ schnarrte der Wirth wieder und mit Mühe ein Schwanken des feisten Körpers bekämpfend, bewegte er sich schwerfällig auf den niedergetretenen gestickten Morgenschuhen zur Thüre hinaus.

Der Fremde stellte sich in der Zwischenzeit an's Fenster und starrte auf das gegenüberliegende Gebäude. Dasselbe, zweistöckig, verwittert, von plumper, ungeschickter Form, lag jenseits der Landstraße in einem verwilderten Garten. Die grünen Fensterladen der beiden Fensterreihen, sowie die Thüre waren geschlossen. Längs der Landstraße bildete ein rostgebräuntes, eisernes Staket die Umfriedigung des Gartens, und im Hintergrunde wogte zwischen Hügeln und Gebüsch im bläulichen Dufte der Ferne das niedliche Städtchen Nahnstätt hervor. Der bleiche Gast senkte tief auf und murmelte dumpf für sich: „Ein Irrthum ist unmöglich; ich befinde mich am Ziele.“

Eine Flasche Wein in der Rechten, zwei klirrende Gläser in der Linken, kam plötzlich der Wirth herbei, vorsichtig balancirend, um das Gleichgewicht zu behalten.

Der Unbekannte nahm unweit des Fensters an einem Tischchen Platz und mit einer gebieterischen Handbewegung lud er den Wirth ein, sich neben ihn zu setzen.

„Schenken Sie ein für uns Beide“, sprach er kurz.

„Eigentlich“, lallte der Wirth, „habe ich mein Pensum schon erledigt.“ Die Jäger aus Nahnstätt frühstückten heute im renommirten „goldenen Lamm“ und bei dergleichen Gelegenheiten fließt das gebrannte Wasser etwas überschlächtig, aber ich werde mir die hohe Ehre nicht entgehen lassen, mit einem so edlen Gaste —“

Der Fremde schenkte den Eröffnungen des Wirthes keine Aufmerksamkeit und unterbrach dieselben: „Sie wohnen hier sehr einsam im Felde.“

„Ja, aber an der Chaussee und Niemand, wer das „goldene Lamm“ kennt, geht oder fährt an ihm vorüber, ohne meinen Heurigen zu prüfen.“

„Auch ihr Portwein empfiehlt sich“, warf der Gast, von seinem Glase nippend, lauern den Blickes ein. „Aber Sie trinken ja nicht.“

„Eine ganz vorzügliche Blume; ich thue Bescheid; es heißt wie New-Castlekohle, das noble Geföf. Amtmann Brandt entnahm noch gestern zehn Bullen von diesem Gewächs.“

„Der Amtmann ist sicher Ihr Nachbar von drüben?“

„Daß ihn Gott bewahre!“ krächzte der Wirth mit erhöhter Stimme. „Was dort drüben umgeht, frißt mal weder Wurm noch Krähe.“

„Ich verstehe Sie nicht“, bemerkte der Fremde und rückte als wäre er begierig, Vieles zu hören, seinen Stuhl näher an den Tisch.

„Herr, um mich kurz zu fassen, erlauben Sie mir die Frage, ob Sie Island kennen?“

„Allerdings, doch nur auf der Karte und aus einigen Schriften.“

„Herrlich! Von dieser merkwürdigen Insel leitet meine Familie ihre Abstammung. Es soll daselbst ein König Ingolf —“

„Und wie hängt denn die Insel mit dem düstern Hause dort drüben zusammen?“

„Ganz und gar nicht. Sie sollten nur erfahren, wie ich hier seßhaft geworden und wie der Gauner drüben mein Schuhputzer sein könnte, ohne daß er seiner Ehre ein Titelchen vergäbe.“

„Ich bin überzeugt, der Nachbar ist stolz?“

„Wenn er das bloß wäre! Hören Sie: Vor etwa drei Jahren schneit so ein alter Kerl hier ins Land. Der hält die Zähne zusammen, als ob seine Worte Goldstücke wären. Wo andere ehrliche Christenmenschen eine Rede halten, brachte er mit knapper Noth ein Ja oder Nein heraus. Dieser sonderbare Kauz kaufte jenes Haus, von dem ein Jeder wußte, daß es darin umgeht. Der Alte verschwand und kam mit einem Duzend Arbeiter zurück. Diese Leute sahen beinahe aus wie die Zigeuner und verstanden kein Wort deutsch. Sie mauerten und zimmerten in dem unheimlichen Gebäude, wurden gut gehalten und gut bezahlt und ehe sie noch recht warm geworden, zogen sie wieder ab. Ich hätte gar zu gern gewußt, was sie drüben gewirthschaftet, aber der Alte schloß Jedermann die Thüre vor der Nase zu. Etwas später hielt in einer Nacht eine Kutsche im Garten. Von nun an lief der Alte einen Tag um den andern in die Stadt und kaufte Lebensmittel ein, die indeß für eine Person zu viel waren; sonst blieb er still und vereinsamt in Garten und Haus. In dieser Weise ging es beinahe zwei Jahre. Da starb der Alte, der Sarg stand im Hausflur; von dort wurde die Leiche zu Grabe getragen. Ein junger Mann, den noch Niemand vorher gesehen, folgte. Seit dieser Zeit besorgte der junge Unbekannte die Einkäufe. Jeden Dienstag und Freitag Abend schleicht er bei einbrechender Dunkelheit aus dem Garten und wandert mit einer Reisetasche nach der Stadt. Er ist noch wortkarger als der Alte, der sein Diener gewesen sein soll. Heute haben wir Freitag; passen Sie wohl auf, Sie werden den Sonderling noch sehen, aber erschrecken Sie nicht vor ihm, man könnte ihn ganz gut als Gespenst auf einen Kirchhof setzen.“

Der Zuhörer starrte noch immer nach dem traurigen Hause hinüber; seine Augen verriethen eine heftige innere Erregung. Plötzlich vermeinte er die Bewegung eines menschlichen Wesens im Garten zu gewahren. Er sprang auf, nahm Plaid und Hut und wollte zur Thüre hinausstürzen. Doch sich besinnend, stand er einen Augenblick still und sagte ruhig:

„Ich verplandere die Zeit, mein Weg ist noch weit. Der Portwein mundete mir vortreflich. Adieu, Herr Wirth, auf baldiges Wiedersehen!“

Der Wirth machte eine Anstrengung, sich zu erheben, gelangte aber nicht dazu, während der Fremde durch die Thüre verschwand.

Der bleiche Unbekannte, draußen angekommen, überzeugte sich bald, daß sein Auge sich vorhin nicht geirrt hatte.

Eine nicht übergroße, hagere männliche Gestalt zog die Gartenthüre des Nachbarhauses hinter sich zu und lenkte den etwas schlotternden Schritt der Stadt zu. Der Beobachter setzte sich ebenfalls nach derselben Richtung in Bewegung, eilte an dem geheimnißvollen Hausbesitzer vorüber und harrte alsdann an einer Biegung der Straße, von dem tiefen Schatten einer starken Pappel gegen Erkennung geschützt. Der andere verfolgte ohne Argwohn seinen Weg. Er hielt den Kopf stark nach vorn gesenkt; seine Wangen waren eingefallen, schwarze Augen bligten etwas unheimlich aus tiefen Höhlen, die etwas große, gebogene Nase trat durch die Magerkeit des Gesichtes unverhältnißmäßig hervor, um die breite Stirne zog sich der Rand eines niedrigen Filzhutes; der untere Theil des Antlitzes verbarg sich unter einem verwilderten Barte. Um die Schulter hing ein dunkler Mantel, ein sogenannter Spanier. Die ganze Erscheinung hatte etwas Abschreckendes und dennoch mußte man geneigt sein, denselben im nächsten Augenblicke Sympathien entgegen zu bringen, denn die Dornenkrone war dem finstern Manne tief in die Schläfe gedrückt; nur trug er sie nicht mit Geduld des Verjöhners, sondern mit dem Ingrimm eines geknebelten Löwen, dem die Fesseln Pein verursachen.

Der Mann auf der Lauer hinter der Pappel ließ die im Mantel gehüllte Gestalt an sich vorübergehen. „Er ist's!“ preßte sich aus seiner keuchenden Brust hervor, und er drückte beide Hände über den Augen zusammen, als sammle er einen Entschluß aus den erschütterndsten Empfindungen —

Fast zwei Stunden später kehrte der Besitzer des unheimlichen Hauses in seine Wohnung zurück. Er verschließt sämmtliche Thüren sorgfältig hinter sich. Er tritt in ein geräumiges Zimmer, in welchem das Geräusch jedes Schrittes leise nachhallt. Der geheimnißvolle Mann steht horchend still, dann tappt er in der Dunkelheit nach einem Tische und zündet einen doppelarmigen Leuchter an. Inmitten der Stube befindet sich ein einfacher Tisch und an den beiden schmalen Seiten desselben zwei Holzchemel. Ein dritter Schemel steht vor einem Schreibpulte. Ein Regal, auf dem fünf Reihen geschmackvoll eingebundener Bücher, bildet den Rest des Ameublements. Weder Gardinen noch Bilder, weder Vase noch Uhr bieten sich dem Blicke dar, und nur ein kostbarer Smyrnaer Teppich, der vor dem Schreibpulte ausgebreitet liegt, scheint zu verrathen, daß die Armuth des Zimmers eine freiwillige ist.

(Fortsetzung folgt.)

Der lachende Philosoph.



Berlin. Aus Begeisterung für die deutsche Einheit gründet eine gebildete Berlinerin ein Blatt unter dem Titel: „Die Soldatenfreundin.“

Nizza. Da in Nizza die Lungenkranken aus ganz Europa zusammenkommen, so will der dankbare Gemeinderath dem Jupiter tuberculosus einen Tempel errichten.

Im Kunstverein zu Gimpelzingen

sind wieder recht nette Bilder ausgestellt. Besondere Aufmerksamkeit erregen folgende Piegen:

1. Eine Doppelwaise, mit ihren Eltern spazieren gehend, Genrebild.
2. Der Prophet Elias, wie er soeben aus seiner feuerigen Droschke gestiegen ist und sich von dem Kutscher den Karlsruher Tarif vorzeigen läßt.
3. Ein Mann ärgert sich, daß er seinen Hausschlüssel vergessen hat, Mondlandschaft aus der Herrenstraße.
4. Abraham bewirthe die drei Engel und salzt ihnen einen Rettig. Der eine Engel flüstert der Frau Sara etwas in's Ohr, diese wendet sich ab und sagt: „Hören's auf, Sie sind aber schlimm!“
5. Ein sterbender Staatsdienstaaspirant erhält noch im letzten Augenblick die Nachricht von seiner endlichen Anstellung.
6. Das Brustbild eines knieenden Mädchens aus dem Schwarzwalde. Die Stiefellettchen, welche sie trägt, scheinen so neu, daß man glaubt, sie seien heute erst gekauft worden.

Ritter Hockenburg

oder
der sitzenbleibende Staatsdienstaaspirant.
(Frei nach Schiller.)

„Sohn! in treuer Altenliebe widme dich dem Staat, Kenne keine anderen Triebe, als den Lohn der That.
Der Gehalt kommt nicht so schnelle, laß 10 Jahr' vergeh'n, Deine Sucht nach einer Stelle kann ich nicht versteh'n!“
Und er trägt in Gottes Namen das bekannte Loos, Macht das schwere Staatsexamen — mit der Note: „groß.“
Rasch an einem Amtsgerichte er dann in der Stadt, Stille Hoffnung im Gesichte, praktiziren that.
Große Thaten, da geschehen durch des Ritters Arm, Seine Feder sieht mon wehen aus der Schreiber Schwarm.
Bierzehn Jahr' hat er's ertragen, tragt's nicht länger'mehr, Nach dem goldgestickten Kragen hat er heiß Begehr.
Ein Amtsrichter ist gestorben, fertig die Supplit; „Rasch in Karlsruhe' Dich beworben, jetzt machst Du dein Glück.“
Und an des Ministers Pforten klopft er leise an — Ach! und mit den ersten Worten wird sie aufgethan:
„Diesen Posten hat Herr Maier, er ist schon besetzt, Und für Sie und ihren „Dreier“ ist's zu früh noch jetzt.“
Mit dem Grame, der schon immer ihn gequäl't hat, Tritt aus des Ministers Zimmer der Herr Candidat.
Schreibt beim Tag und schreibt bei Lichte in dem Bureau fromm, Auf dem alten Amtsgerichte, dort am Nectar-Strom,
Bis er im Regierungsblatte immer wieder laß, Daß man ihn, es war doch schade, lange schon vergaß. —
Und so saß er, eine Leiche, eines Morgens da, Nach dem Regierungsblatt das bleiche, stille Antlitz sah.



„Herr Maler, möchten Sie mir nicht mein Zimmer machen?“
„— O ja, warum nicht, wann befehlen Sie?“
„Nun vielleicht nächsten Montag.“
„— Ganz schön. Und wie wünschen Sie es?“
„Ich möchte es gerne blau. Aber halten Sie Wort.“
„— Sie können sich darauf verlassen; Montag mache ich ohnehin gerne blau.“